

noch nicht erwachten „Absichten Gottes“ einbezieht und höchst teilnahmsvoll die „Möglichkeitsmenschen“ feiert, die „in einem Gespinst von . . . Konjunktiven“ leben.

Ein eingehender Forschungsbericht beschließt das Buch. Er beginnt 1801 mit Schleiermacher, der Lichtenberg wegen einer „gewissen Unfähigkeit sich zu allgemeinen und großen Ideen zu erheben“ eher abschätzig beurteilt – „gewisse Hilfsmittel der Erfindung“ habe er „mehr zu einer mäßigen Skepsis als zu heuristischen Operationen gebraucht“ – und reicht bis 1978. Des Verfassers in Schopenhauers Worten ausgedrückte Hoffnung, sein Buch möge „wie Göttinger Zwieback, so eingerichtet seyn, daß es sich eine gute Weile halten kann“, ohne so trocken zu sein, wird sich, dessen sind wir sicher, erfüllen.

FRANZ H. MAUTNER

¹ F 795; Pr. F 802. Die Numerierung der Aphorismen in dieser Besprechung folgt der in A. Leitzmanns kritischer Ausgabe, Berlin 1902–08, identisch mit der des Bandes I meiner Ausgabe *Schriften und Briefe*, Frankfurt 1983 (Insel Verlag); Pr. bezeichnet die Nummern in Band I und II der gleichnamigen Ausgabe von W. Promies, München 1968 und 1971 (Hanser Verlag) sowie die bloß dort abgedruckten Einträge.

Rudolf Wehrli: *G. C. Lichtenbergs ausführliche Erklärung der Hogarthischen Kupferstiche. Versuch einer Interpretation des Interpreten*. Bonn: Bouvier Vlg. Herbert Grundmann 1980 (= Studien zur Germanistik, Anglistik und Komparatistik 97). ISBN 3-416-01565-7, (191 S.; DM 38,–)

Die *Ausführliche Erklärung der Hogarthischen Kupferstiche*, entstanden aus den seit 1784 regelmäßig im *Göttinger Taschen Calendar* veröffentlichten Bildbeschreibungen von Ausschnitten Hogarthischer Stiche, publiziert dann in fünf Lieferungen in den Jahren 1794 bis 1799 bei seinem Verleger Johann Christian Dieterich, ist Lichtenbergs umfangreichstes geschlossenes Werk überhaupt. Trotzdem wird mit der Züricher Dissertation von Rudolf Wehrli die erste und bisher einzige Monographie über diesen bilderbeschreibenden Zyklus vorgelegt. Das allein könnte ihr Verdienst sein, verzeichnet die Bibliographie Rudolf

Jungs (1972) doch gerade nur zehn auf die „Erklärung“ sich beziehende Titel.

Eine so offensichtliche Vernachlässigung eines ja durchaus bedeutsamen und für Lichtenbergs anglozentriertes Weltbild sicher auch aufschlußgebenden Werkkomplexes gilt es wohl zu bedenken. Und so beginnt denn Wehrli seine Untersuchung mit Überlegungen zur Einordnung der Hogarthklärungen in das Gesamtwerk. Die ein wenig konstruiert erscheinende Fragestellung, „in welchem Teil seines Werkes denn nun der ‚eigentliche Lichtenberg‘ zu finden sei“ (S. 7), führt den Verfasser zunächst auf die Abwege eines langen, ein knappes Drittel seiner Arbeit umfassenden Kapitels über „Lichtenberg als Aphoristiker“. Die fangen an mit einem sich bereits 1980 nicht mehr auf der Höhe der Forschung haltenden Literaturreferat zu Begriff und Gattung des Aphorismus, das bis auf die Ausnahme der Lichtenberg-Monographie Requads sich einzig und allein bezieht auf Beiträge, die Gerhard Neumann für

einen Band der *Wege der Forschung* versammelt hatte, die ungleich gewichtigere Habilitationsschrift Neumanns (*Ideenparadiese. Untersuchungen zur Aphoristik von Lichtenberg, Novalis, Friedrich Schlegel und Goethe*. München 1976) aber geflissentlich übergeht. Nach einigen, in einer Untersuchung der Hogartherklärungen *dysfunktional* anmutenden Gedanken zur „Problematik der Aphorismen-Interpretation“, nach einer Sichtung von „Lichtenbergs Selbstzeugnis zu den Sudelbüchern“ schlägt Wehrli vor, „auf den Ausdruck ‚Aphorismus‘ im Zusammenhang mit den Sudelbüchern zu verzichten und sich stattdessen an Lichtenbergs eigene Bezeichnungen wie etwa ‚Anmerkungen‘ oder andere, weniger prätentiose Bezeichnungen zu halten.“ (S. 39) Erst danach findet Wehrli wieder zu seiner Ausgangsfrage zurück und ist in der Lage, mit ausdrücklicher Hilfe des Kommentars zum dritten Band der Lichtenberg-Ausgabe von Wolfgang Promies Übernahmen, Entlehnungen, Entwürfe und Zitate zu entdecken, die von Lichtenbergs Sudelbüchern auf dessen Veröffentlichungen verweisen, daß also „die ausgearbeiteten Schriften in einem bestimmten Abhängigkeitsverhältnis zu den Sudelbüchern stehen.“ (S. 42) Den „eigentlichen Lichtenberg“ nun macht Wehrli nicht in einem Teil seines Werkes aus, sondern in umgreifenden „Strukturprinzipien von Rhetorik und Ironie sowie der Verfremdung eines überlieferten Sprachgutes.“ (S. 49) Auf diese Weise gelingt es ihm, von seinem Aphorismen-Kapitel zur Analyse der Hogartherklärungen überzuleiten, der er jedoch noch eine 15seitige Übersicht von „Lichtenbergs Themen“ voranstellt, mit deren entschieden unscharfer, begrifflich zugleich inkohärenter Benennung (Erkenntnistheorie, naturwissenschaftliche Notizen, Rationalismus, Skepsis, Aberglaube, Irrationalismus, sprachkritische und physiognomische Bemerkungen, Perfektibilität, Sturm und Drang, Menschen- und

Selbstbeobachtung, Religion; vgl. S. 56) allerdings kaum mehr als eine oberflächliche inhaltliche Charakterisierung der Sudelbücher gewonnen ist.

Im Zentrum von Wehrlis Untersuchung der Hogartherklärungen steht ihre „Rhetorische Textanalyse“, der er – mehr im Sinne einer umfassenden Leserinformation über den Text Lichtenbergs denn einer stringenten Hinleitung – mehrere Abschnitte mit von ihm selbst so genannten „Präliminarien“ (S. 76) vorschaltet. Auf die bereits vorher erprobte Weise wird da aus der Forschung und aus Lichtenbergs eigenen Äußerungen zusammengestellt, was man so weiß über die Entstehung der Hogartherklärungen, über deren zeitgenössische Rezeption, die kunstgeschichtliche Einordnung William Hogarths auch. Zu diesen „Präliminarien“ ist wohl auch noch der Abschnitt über „Lichtenbergs Interpretation von Hogarths Kupferstichen“ zu zählen, in dem Wehrli dessen Selbstaussagen über die Umsetzung eines visuell festgehaltenen Geschehens in eine beschreibende Sprache kommentiert und dabei vor allem die Vorreden zu den verschiedenen Lieferungen der Hogartherklärungen auswertet. Das damit angeschnittene Laokoon-Problem hätte nun in der Tat verdient, in einer Monographie über Lichtenbergs Hogarth gebührend reflektiert zu werden und zwar auf der Grundlage der Lichtenbergischen Äußerungen und nicht, wie Wehrli es vorführt, durch deren Paraphrase. Ebenso hätte die „Bedeutung der Physiognomik“, Wehrlis folgender Abschnitt, mehr als nur den Rang eines Exkurses einnehmen müssen, wenn sich denn seine Untersuchung eine „Gesamtinterpretation“ (S. 76 und so öfter) zum Ziele setzt.

Ihre Grundlage stellt für Wehrli eine „rhetorische Textanalyse“ dar, mit der er bezogen auf Lichtenberg nun wirklich einen neuen Weg einschlägt. Eine „allgemeine Diffamierung der Rhetorik in der Literaturwissenschaft der letzten Jahr-

zehnte“ (S. 110) jedoch zu behaupten, entspricht ganz gewiß nicht der Forschungslage in dem zentralen Bereich seiner Untersuchung, welche sich laut Literaturverzeichnis auf ein rhetorisches Instrumentarium stützt, das Lausberg, Plett und Schlüter geliefert haben. Wehrli übernimmt das klassische System der Rhetorik Quintilians zugleich auch als Gliederungsprinzip seiner Analyse, scheidet Memoria und Pronunciatio folgerichtig als irrelevant für seine Untersuchung aus und beschäftigt sich mit Inventio, Disposito und Elocutio. Die beiden ersten Kategorien erweisen sich dabei als wenig erkenntnisfördernd, da zum einen die Interventio mit den Hogarthischen Kupferstichen gleichsam vorweggenommen wird, ein „Stoff“ also nicht mehr aufgefunden zu werden braucht, und da zum anderen einer regelrechten Dispositio für Wehrli Lichtenbergs assoziatives Denken, seine „wenig systematische Art“ (S. 116) entgegensteht. Ganz anders verhält es sich mit der Elocutio: in ihr sieht Wehrli nicht weniger als „den Schlüssel zu einer neuen Gesamtinterpretation Lichtenbergs“ (S. 115), ihr wendet er daher sein Hauptaugenmerk zu und führt einen ganzen Katalog von bei Lichtenberg anzutreffenden rethorischen Figuren vor, deren Definitionen er für den Uneingeweihten aus Lausberg zitiert. Neben ihnen komme im Bereich der Elocutio vor allem den Tropen besonderes Gewicht zu, die Wehrli zumal für die erhöhte Leserwirkung der Hogartherkklärungen verantwortlich macht. In langen Beispielerreihen weist Wehrli Lichtenbergs Gebrauch von Euphemismen, Neologismen, Hyperbeln, von Metaphern und Allegorien nach. Hierbei wird nun für Wehrli wiederum nicht der Gesamtbereich der Elocutio wichtig, sondern nur eine spezielle Form der Metaphernverwendung. Obwohl er hervorhebt, daß kein Metaphernfeld ein anderes „dominiert“ (S. 154), isoliert er doch für seine,

lösenden Schlußüberlegungen das „wichtigste Metaphernfeld“ (S. 164), nämlich das religiös geprägte. Für dessen Deutung zieht Wehrli Albrecht Schönes Studien zur Dichtung deutscher Pfarrersöhne heran, deren Titel als Kapitelüberschrift fungiert und deren Gedankengang und Untersuchungsweg Wehrli meint, in seiner Dissertation detailliert wiedergegeben zu müssen. Schönes in der Forschung allgemein etablierte These von der sprachbildenden Kraft der Säkularisation wird von Wehrli am Beispiel der Hogartherkklärungen nochmals zu verifizieren versucht. Deren Autor immerhin hätte an diesem Verfahren seine helle Freude gehabt, notierte er sich doch ins Sudelbuch: „Heutzutage haben wir schon Bücher von Büchern und Beschreibungen von Beschreibungen.“ (D 204) und, gleich darauf: „Himmel laß mich nur kein Buch von Büchern schreiben.“ (D 205) Der auf solche Weise festgestellten religiösen Sprachverwendung in den Hogartherkklärungen korrespondiert in den Stichen Hogarths selbst (wie die Kunsthistoriker herausgefunden haben) die Integration christlicher Motive als ikonographisches Versatzstück. Für Wehrli der Beweis, daß Lichtenberg auf der sprachlichen Ebene seiner „Erklärung“ die malerischen Intentionen Hogarths kongenial getroffen habe.

Rudolf Wehrlis Arbeit über die *Ausführliche Erklärung der Hogarthischen Kupferstiche* kann keinesfalls den Rang einer und noch dazu neuen „Gesamtinterpretation“ einnehmen, den sie so selbstbewußt fordert. Zu eng läuft der Gang der Untersuchung auf die rhetorische Textanalyse und auf die wiederholende Bestätigung vorgefundener Forschungsergebnisse hinaus. Zu sehr werden wichtige Aspekte des Werkes bloß angeschnitten oder ganz ausgeblendet, etwa Lichtenbergs satirische Erzählweise oder das Verhältnis von Malerei und Sprache.

ULF-MICHAEL SCHNEIDER